

monetised notions of ~~the~~ radical

SELF CARE
INSTEAD OF
A WELFARE STATE
I DON'T LIKE
SCENTED CANDLES
THAT MUCH
BRING BACK THE
DOLE AND FUND
THE FUCKING NHS

I do like them
a bit though

MEDIEN DER SORGE

Einleitung in den Schwerpunkt

Krisen und Konzepte <radikaler Sorge>

Konzepte der Sorge haben jüngst eine starke Politisierung erfahren. Dies erfolgte nicht nur vor dem Hintergrund der sogenannten Coronakrise und der durch sie offenbarten Fürsorge-, Vorsorge- und Versorgungskrise mit ihrer sozialpolitisch bislang konsequenzlosen Debatte um Reproduktions- und Pflegearbeit.¹ Schon knapp vor der global pandemischen Lage im März 2020 dokumentierten die Debattenbeiträge der US-amerikanischen Zeitschrift *Social Text* zum Schwerpunkt <Radical Care>² eine Politisierung von Sorge- bzw. Care-Konzepten als Kritik fortgesetzter Prekarisierungen. Auch der Ende 2020 erschienene Schwerpunkt der Zeitschrift *Behemoth* zu <Ambivalenzen sorgender Sicherheit>³ adressierte anhand des Sorge-Begriffs Widersprüche post-/wohlfahrtsstaatlicher Gesellschaften zwischen Fürsorge und Kontrolle.⁴ So werden die unterschiedlichen Effekte der gegenwärtigen Sorgekrise für Lohnarbeiter*innen, Migrant*innen, queere Personen, be_hinderte Personen und Marginalisierte durch die Coronakrise zugleich offengelegt und radikalisiert.

Ansätze wie <Radical Care> adressieren die ambivalenten und differenten Dimensionen von Sorge aus der Perspektive intersektionaler, queer/feministischer und antirassistischer Anerkennungskämpfe in Gesellschaften, die Schutz und Pflege ungleich verteilen. Anhand der Geschichte von <Care Communities> der AIDS-Krise thematisiert etwa Mike Laufenberg Versuche des Überlebens angesichts einer ungleichen Prekarisierung von Leben in biopolitischen Gesellschaftsformen, die spezifische <Immunopolitiken> um Risiko, Ansteckung und Einhegung unterhalten.⁵ Zeitgenössische <Ambivalenzen sorgender Sicherheit> in Post-/Wohlfahrtsstaaten verweisen auf Schutz- und Sicherheitsdispositive, die gefährdete und gefährliche Körper und Risikogruppen unterscheiden. Diese Dispositive werden ebenso als Anlass für notwendige Revisionen und Repolitisierungen von Sicherheitsbegriffen identifiziert wie als Ausgangspunkt für Spekulation auf alternative soziale und politische Formen von Sorge, Solidarität und Schutz.

¹ Breit rezipiert wurde etwa die Forderung nach einer «Care Revolution», vgl. Gabriele Winker: *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*, Bielefeld 2015; vgl. Cassie Thornton: *The Hologram. Feminist, Peer-to-Peer Health for a Post-Pandemic Future*, London 2020; vgl. Andreas Chatzidakis u. a.: *The Care Manifesto: The Politics of Interdependence*, London, New York 2020; Eva von Redecker, *Es lebe die Reproduktion!*, in: *Philosophie Magazin*, Nr. 6, 2020, 60–62.

² Hi'ilei Hobart, Tamara Kneese: *Radical Care*, in: *Social Text*, Bd. 38, Nr. 142, 2020, doi.org/10.1215/01642472-7971067.

³ Andreas Folkers, Andreas Langenohl, Editorial: *Was ist sorgende Sicherheit?*, in: *Behemoth. A Journal on Civilisation*, Bd. 13 Nr. 2, 2020, doi.org/10.6094/behemoth.2020.13.2.1043.

⁴ Mike Laufenberg: *Radical Care und die Zukunft des Wohlfahrtsstaats. Konturen einer paradoxen Politik der Sorge*, in: *Behemoth. A Journal on Civilisation*, Bd. 13 Nr. 2, 2020, doi.org/10.6094/behemoth.2020.13.2.1048.

⁵ Mike Laufenberg: *Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitsdispositiv zur Politik der Sorge*, Bielefeld 2014.

Damit nimmt die neue Debatte um Sorge bzw. Care Ambivalenzen auf, die den Worten etymologisch eingeschrieben sind, und bettet sie in eine Diagnose kontemporärer bio-/politischer Verhältnisse: Meint <Sorge> zunächst Kümmern und Fürsorge, hängt sie zugleich mit (historischen) Formen der Regierung und der Verbesserung des Wohlergehens zusammen. Ebenso adressiert sie <Besorgnis>, also unangenehme Affekte der Unruhe und Gefahr. Ähnlich hierzu rufen die englische Formulierung <to (not) care for> und die französischen Semantiken um <souci> die Frage des Kümmerns und Sorgetragens auf. Auch <care> verweist in einer alten Bedeutungsdimension auf negative Gefühle wie Leiden, Kummer und Trauer. Damit kennzeichnet die verschiedenen Etymologien und Semantiken der <Sorge> ein Schillern zwischen Aspekten der Pflege, des Kümmerns, auch der Fortsetzung bzw. Reproduktion und solchen des Affekts.

Für die Medienwissenschaft werfen diese aktuellen Diskussionen nicht zuletzt die Frage nach den Medien der Sorge – ihrer Ästhetiken wie ihrer Politiken – auf. Denn im Unterschied zur neoliberalen Geschichte der Selbstsorge, deren intrinsische Verwicklung in moderne Biopolitiken von Autor_innen wie Beate Ochsner, Andrea Seier, Gerrit Fröhlich und Thomas Waitz auch im Hinblick auf ihre Techniken thematisiert wurde,⁶ weisen Konzepte <radikaler> Sorge moderne westliche Individualisierungen zurück. Sie fordern damit Perspektiven ein, die (1) Sorge umweltlicher, situierter und in spezifische Techno-, Wissens- und Materialpolitiken verwickelt entwerfen; und versuchen (2) anhand von Sorge-Konzepten eine fundamentale Relationalität dieser Politiken erst beschreibbar zu machen – als Netze von Abhängigkeit und Verantwortung. Aus der Perspektive feministischer Materialismen entwirft etwa María Puig de la Bellacasa eine spekulative Ethik der Sorge, die Politiken der Verantwortung mit einer posthumanistischen Sensibilität für <more than human worlds> engführt.⁷

Anschlussfähigkeit und Produktivität dieser Ansätze für die Medienwissenschaft erproben verschiedene Beiträge des vorliegenden Schwerpunktes. Sie setzen damit unter anderem die Fragestellungen der in den Science and Technology Studies (STS) situierten feministischen Materialismen in Relation zu medienwissenschaftlichen Diskursen über Daten, Infrastrukturen, Ökologien, Zeitlichkeiten und Materialitäten. Damit werden Desiderate hinsichtlich der je veranschlagten spezifischen Verhältnisse von Wissenspolitiken und Technologien adressiert und zugleich neue Felder für Medientheorien der Sorge erschlossen. So plädiert KATRIN M. KÄMPF in ihrem zwischen Medienwissenschaft, feministischer STS und Surveillance Studies situierten Beitrag dafür, Daten selbst Sorge zukommen zu lassen: Nicht erst die Digitalisierung von Daten und Datenderivaten im Spannungsfeld verkörperter Subjekte und ihrer Datenspuren mache eine körper- und subjektivierungspolitische Intervention dringend. Schon der Anschlag der niederländischen Widerstandsorganisation PBC auf das Zentrale Einwohner_innenmeldeamt Amsterdams 1943 bilde die Vorgeschichte zu aktuellen migrationspolitischen Forderungen nach einer Löschung

⁶ Beate Ochsner: Oikos und Oikonomia oder: Selbstsorge-Apps als Technologien der Haushaltung, in: Michael Mayer, Dieter Mersch (Hg.): *Jahrbuch für Medienphilosophie*, Bd. 4, 2018, 123–145; Gerrit Fröhlich: *Medienbasierte Selbsttechnologien* 1800, 1900, 2000. *Vom narrativen Tagebuch zur digitalen Selbstvermessung*, Bielefeld 2018; Thomas Waitz: *Lifehacking. Medien und Selbsttechnologien*, in: Andreas R. Becker u. a. (Hg.): *Medien – Diskurse – Deutungen*, Marburg 2007, 221–228; Andrea Seier, Hannah Surma: *Schnitt-Stellen – Mediale Subjektivierungsprozesse in »The Swan«*, in: Paula-Irene Villa (Hg.): *schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*, Bielefeld 2008, 173–198, doi.org/10.14361/9783839408896-008.

⁷ María Puig de la Bellacasa: *Matters of Care. Speculative Ethics in More Than Human Worlds*, Minneapolis, London 2017.

biometrischer Daten aus EU-Datenbanken und mache deutlich, dass die Unterscheidbarkeit zwischen Subjekten und Daten zu einer Frage des Überlebens werden kann. Das Verhältnis von Medien und Sorge müsse daher, so Kämpfs Vorschlag, <technökologisch> gedacht werden.

Anhand der gegen-forensischen Arbeit der Agentur Forensic Architecture untersucht LISA STUCKEY medienökologische Komplexe um technische Zeug_innenschaft und materiell-sensorisches Empfinden als Verfahren der Rechtspflege, der reparativen Gerechtigkeit und der Fürsprache. Damit antworten die Interventionen von Forensic Architecture laut Stuckey auf das wohlfahrtsstaatliche Versprechen, Verbrechen aufzuklären. Stuckey identifiziert die Architektursimulationen zugleich als Mittel eines Affektentzugs und als Verlagerung der Verletzlichkeit und des Empfindens von Körpern auf Räumlichkeiten in einer Ästhetik, die eigene Pathosformeln ausbilde.

Direkt auf Puig de la Bellacasa beziehen sich die Beiträge von NAOMIE GRAMLICH und KATRIN KÖPPERT in ihren unterschiedlichen Vorschlägen, Medienwissenschaft zu dekolonialisieren: Gramlich verknüpft den Entwurf eines Materialismus der Sorge mit der Mediengeologie und der medienwissenschaftlichen Infrastrukturforschung anhand der Kupfermine Tsumeb in Namibia und tritt für eine epistemische Verschiebung hin zu post_kolonialen und de_kolonialen Mediengenealogien ein. Diese Arbeit an den eigenen Narrativen identifiziert Gramlich selbst als Form der Sorge. Während die Gewalt von Rassismus und <Ökolonialität> bestehende Netzwerke in Namibia <irreparabel> aufgetrennt habe, müsse die Medienwissenschaft sich der Herausforderung stellen, die post_kolonialen Bedingungen medialer Infrastrukturen mitzubedenken.

Auch Köpperts Text befragt vor dem Hintergrund der post_kolonialen und de_kolonialen Medien- und Materialgeschichte des Black Atlantic die eigene Wissenspolitik als Frage von Verantwortung. Anhand der Arbeit *Chorus of Soil* der Künstlerin Binta Diaw stellt sie afro-futuristische Spekulationen auf offene Zukünfte und mögliche Intaktheit vor. Sämlinge aktualisieren laut Köppert in Diaws Arbeit die Erde selbst als relationale Infrastruktur der Sorge und des Lebens. Dabei weist Köppert darauf hin, dass der posthumanistische Gestus eines nicht mehr nur anthropozentrisch gedachten Konzeptes von Sorge durchaus spannungsreich auf afro-futuristische Konzepte trifft, die den historischen Ausschluss Schwarzer Subjektpositionen aus der Kategorie Mensch thematisieren.

Genealogien der Sorge – Subjektivierung und Gouvernamentalität

Nicht nur hinsichtlich der Frage nach dem Status der Subjektkritik sind aus medienwissenschaftlicher Perspektive seit der von Michel Foucault unternommenen Arbeit an einer Genealogie der Sorge einige Potenziale und Anschlussmöglichkeiten offen. Denn Foucault versteht die Sorge dezidiert als Technik. Damit taucht die Frage nach der Sorge gerade nicht, wie schon Friedrich Balke

bemerkt hat,⁸ als <ethische Wende> oder <Wende zum Subjekt> auf, sondern Foucault fasst seine Theorie der Machtbeziehungen in ihrer späten Fassung im Rahmen einer <Genealogie des Subjekts>,⁹ indem er die Modalitäten der *Beziehungen* von Subjekt und Macht unter dem Begriff der Sorge und der Selbsttechnologien analytisch in den Fokus stellt. Das gouvernementalitäts-kritische Projekt selbst wird so als Geschichte der Modi von Selbst-/Führung, Selbst-/Regierung und Selbst-/Übung perspektiviert. Sorge ist bei Foucault dezidiert praktisch: Am Beispiel etwa antiker Selbstdokumentationstechniken wie der <hypomnemata>¹⁰ arbeitet Foucault die operative Dimension von Sorge heraus und bestimmt diese so als Technik.¹¹

<Epimeleia heautou>, die antike <Sorge um sich>, bezeichnet Übungen (<melete>), auch Meditationstechniken, die historisch etwa die christliche Askese und die Pastoralmacht schulen.¹² Aus Foucaults gouvernementalitätskritischer Perspektive werden diese Sorgepraktiken als praktische, performative und medialisierte Übungen beschreibbar: Die <Übung seiner selbst durch sich selbst>,¹³ wie Foucault Sorgepraktiken situiert, ist eine an Medien wie Tagebücher, an Beichten und ästhetische Übungen, an mediale Meditationen und Therapeutiken gebundene performative Technik der Subjektivierung. Sorge ist in dieser – einer machtkritischen Genealogie des Subjekts verpflichteten – Perspektive immer schon eine Praxis der Übung und also auch des Rhythmus und der Zeitlichkeit. Digitalmediale Selbstdokumentationspraktiken sowie gegenwärtige Medien der Selbstbearbeitung, der Modulation von Stimmung und Aufmerksamkeit, der Beruhigung, Sammlung und Erregung können aus dieser Perspektive in den Blick genommen werden.¹⁴

Auch Isabell Loreys affirmativer Einsatz für eine Politik des Prekären schließt an Michel Foucaults Kritik der Gouvernementalität an. In der Verknüpfung Foucault'scher Machtkritik mit feministischer Theorie entwirft Lorey eine Politik der Sorge, die sich an einer an Judith Butler geschulten Kritik des Prekäreins ausrichtet, das nicht allein in neoliberaler Prekarisierung aufgeht. Biopolitische Gouvernementalität bezeichne das liberale Paradigma der <Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Freiheit, von Regulierung und Ermächtigung>, das die Regierbarkeit sowie Selbstregierbarkeit souveräner, bürgerlicher, ergo *weißer*, männlicher Subjekte bestimme.¹⁵ Damit werde eine moderne Subjektivierungspolitik der Individualisierung eingesetzt, in der das Prekärein der Körper und des Lebens nicht nur als regierbar, kontrollierbar, normalisierbar bestimmt wird, sondern die Vergesellschaftung gouvernementaler Prekarisierung zur *Voraussetzung jeder Form der Selbst-/Regierung* werden lässt. Gouvernementalität setze so eine Dynamik zwischen sozialer Sicherung und Risiko in Gang, die mittels ständiger Gefährdungen und Bedrohungen Normalisierungen und Regulierungen produziere, welche entlang der Achsen hegemonial *weißer*, männlicher Autonomievorstellungen verlaufe.¹⁶

Sorge und ihre Krise post-/wohlfahrtsstaatlicher, neoliberaler Vergesellschaftung rücken bei Lorey in Anschluss an die feministische und situationistische

⁸ Friedrich Balke: Selbstsorge/Selbsttechnologie, in: Clemens Kammler, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2008, 286–291.

⁹ Michel Foucault: Subjekt und Macht, in: ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt/M. 2007, 81–104.

¹⁰ Michel Foucault: Technologien des Selbst, in: ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV*, 1980–1988, Frankfurt/M. 2005, 966–998.

¹¹ Christoph Menke: Zweierlei Übung. Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz, in: Axel Honneth (Hg.): *Michel Foucault: Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt/M. 2003, 283–299.

¹² Vgl. Michel Foucault: *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France* (1981/82), Frankfurt/M. 2004.

¹³ Michel Foucault: Über sich selbst schreiben, in: ders.: *Schriften in vier Bänden*, 503–521, hier 505.

¹⁴ Paul Roquet: *Ambient Media. Japanese Atmospheres of Self*, Minneapolis, London 2016.

¹⁵ Isabell Lorey: *Die Regierung der Prekären*, Wien, Berlin 2012, 50.

¹⁶ Ebd., 56.

Praxis der vom aktivistischen Kollektiv Precarias a la deriva¹⁷ entworfenen <Sorgegemeinschaften> (<cuidanía>¹⁸) in den Blick. So fordern die Precarias nach Lorey

einen Sorgestreik, der die festgefahrene Ordnung aus Bedrohung, Vorsorge, Für- und Selbstsorge aufbrechen soll, um sie neu zu ordnen. Wenn das neoliberale Dispositiv der Sorge – als Verschränkung von affektiver und kognitiver Arbeit, Privatisierung von Prävention, aktualisierter Angst vor dem Prekärsein sowie serviler Selbstsorge [...] kapitalisierbar und gouvernemental wird, was kann dann ein Sorgestreik sein? Lässt sich die Relationalität des Lebens, die Verbundenheit mit anderen bestreiken?¹⁹

Prekärsein würde so – im Anschluss an Gilles Deleuze – zur «Fluchtlinie» aus dem neoliberalen Sorgedispositiv,²⁰ die Krise der Sorge zum affirmativen Ausgangspunkt für eine Politik radikaler Differenz.²¹

Dass die Geschichte politischer Anerkennungskämpfe wesentliche Bezugspunkte für Politiken und Medien der Sorge bildet, rückt auch in CECILIA VALENTIS Beitrag zur Geschichte politischer Militanz und der Arbeitskämpfe, die sie anhand des italienischen militanten Dokumentarfilms der 1970er Jahre beleuchtet, in den Fokus: Sorge wird hier als Praxis der Trauer, der Erfahrung von Interdependenz und Verwundbarkeit und im Rekurs auf historische feministische Sorge-Konzepte noch einmal mit der Psychoanalyse und Dekonstruktion als Praxis der Alterität gefasst. Valenti adressiert die Medialität der Trauer im Film *I giorni di Brescia* anhand einer Überschreitung filmischer Verfahren in die Alterität der Medien Fotografie und Fernsehen, die das Kino als Medium der Sorge aktualisiere.

Diversitäten sorgvollen Lebens

Ebenfalls an die von Foucault vorgestellten Sorge-Konzepte schließen Bernard Stieglers Arbeiten zur *Logik der Sorge* an.²² Sie bestimmen eine psychotechnische Formierung kritischer Aufmerksamkeit durch schriftbasierte Bildung sowohl als mediales Apriori der historischen Aufklärung wie auch als Bedingung (und Ideal) kritischer Öffentlichkeit und politischer Mündigkeit in der Gegenwart. Stieglers Bezug auf Foucault ist kulturpessimistisch: Die <Programmindustrien> der Massenmedien und insbesondere das Fernsehen identifiziert er als Mittel einer <Zerstörung> der Aufmerksamkeit und des Begehrens im Dienste des neoliberalen Kapitalismus, dessen Konsumimperative und Einübungen passiver Rezeptionsweisen an die Stelle der traditionellen Lebenskunst treten. Die so erreichte psychotechnologische Entstellung des Bewusstseins und der Körper verunmöglicht aus Stieglers Sicht den demokratischen Prozess und führt in letzter Konsequenz zu Populismus.

Während Stieglers Anknüpfungen an die Foucault'schen Konzepte und Begriffe zur Beschreibung immer schon vermittelter Subjektivierungsprozesse sich für gegenwärtige medienwissenschaftliche Debatten um Sorge als

¹⁷ Precarias a la deriva: Was ist dein Streik? Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität, übers. v. Birgit Mennel, Stefan Nowotny, Wien 2014; vgl. auch Tobias Bärtsch u. a.: *Ökologien der Sorge*, Wien 2017.

¹⁸ Vgl. Lorey: *Die Regierung der Prekären*, 121.

¹⁹ Ebd., 123.

²⁰ Vgl. ebd., 127.

²¹ Vgl. ebd., 117, 128.

²² Bernard Stiegler: *Von der Biopolitik zur Psychomacht. Logik der Sorge* I.2, Frankfurt/M. 2009.

anschlussfähig erweisen – so vermeidet Stieglers Entwurf Gegenüberstellungen von Mediendeterminismus und Subjektautonomie –, sind die kulturpessimistischen und normativen Aspekte seiner Arbeit weniger produktiv: Kritisch hinzuweisen ist auf Stieglers starke Fokussierung auf ein direkt an die Schriftkultur gekoppeltes Konzept von <Intelligenz>, bestimmt als Bedingung kritischer Urteilskraft und politischer Mündigkeit, das er als Ideal gegen vermeintlich medieninduzierte Abweichungen setzt. So identifiziert Stiegler etwa die Aufmerksamkeitsdefizitstörung als «ruinös[en]»²³ Effekt des Fernsehens, den es durch medienpolitische Interventionen zu beheben gelte. Im Unterschied dazu politisieren aktuelle Ansätze aus der Nähe der *Neurodiversity* und *Dis/Ability Movements* Differenzen der Wahrnehmung, der Aufmerksamkeit und der Stimmung als Teil eines Spektrums körperlicher und neuronaler Diversität, das auf unterschiedliche Bedürfnisse nach Unterstützung und Sorge anspielt, sich in spezifische Temporalitäten einträgt sowie Fragen nach Zugängen und Barrieren aufwirft.

In dieser Perspektive steht STEFAN SCHWEIGLERS Beitrag, der anhand von drei medialen Produktionen be_hinderter Künstler_innen Intersektionen von Queer- und Dis/Ability-Anliegen untersucht und dabei auf durchaus konfligierende Konzepte von Sorge und unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen verweist. Schweigler bestimmt Sorge als konviviale Verantwortlichkeit und betont anhand des Konzepts der *crip time* insbesondere die Prozesshaftigkeit jeder Sorge sowie die offenen Zukünfte und die verschiedenen zeitlichen Taktungen des Lebens mit Be_hinderung und chronischer Krankheit. Gegen eine spätkapitalistische Stigmatisierung von Krankheit, die vermeintliche Abweichungen von einer normalisierten <Gesundheit> zugleich als temporär erfinde, während darauf gewettet werde, dass nicht alle überleben können, sowie gegen paternalistische Sorgeimpulse setzen die von Schweigler vorgestellten Filme, Videos und Fotoarbeiten Sorge als Praxis des Widerstands – nicht als Bitte um Schutz, sondern als Bitte um Gerechtigkeit.

Auch VERA MADERS Analyse von Carolyn Lazards *A Recipe for Disaster* schließt an Konzepte von *crip time* an: Lazards Videoarbeit macht mittels der Technik der Audiodeskription für hör- und seh-be_hindertes Publikum die Anleitung einer Omelettezubereitung der Fernsehköchin Julia Childs als emblematische Szene *weißer* Reproduktionsarbeit darstellbar. Die ungesicherte Annahme einer nicht *weißen*, sondern Schwarzen Stimme auf der Ebene der Kommentarspur wird analytisch zu einer Latenz, die die Kohärenz der Reproduktion *weißer* Sichtbarkeit zunehmend verunsichert. Nachträgliche Barrierefreiheit wird so methodisch als Analytik einander verstellender Rezeptionsebenen und medialer Modulationsverhältnisse des Ausschlusses beschrieben: <Modulationen der Sorge> bezeichnen bei Mader Redundanzen und Überlagerungen, Verluste und Überschüsse, (mediale) Differenzverhältnisse also, die die verunsichtbarte Bedingung *weißer*, nationaler Normalisierung eines <guten Lebens> bilden.

²³ Ebd., 90.

Medien der Sorge

Ausgehend von einem Begriffsverständnis, das der Medialität des <Sorgens> Rechnung trägt, fragt dieser Schwerpunkt nach Praktiken und Techniken der Sorge, nach Politiken von Affekten sowie nach Formen der Regierung in ihren spezifischen Verschränkungen. Die sieben Beiträge verschreiben sich Queer- und Crip-Politiken und Ästhetiken von Sorge (Mader, Schweigler), gegendokumentarischen Praktiken und (medialen) Widerstandsgeschichten der Sorge (Stuckey, Valenti, Kämpf) sowie einer radikal de_kolonialen Medienwissenschaft, die Sorge trägt für die Möglichkeiten anderer politischer wie fachlicher Zukünfte (Gramlich, Köppert).

Im Rahmen ihres Vorgehens beanspruchen die Beiträge ein situiertes, relationales Denken der Sorge, das je verstrickt ist in Netze der Abhängigkeit von Verantwortung sowie in spezifische Medien-, Wissens- und Materialpolitiken. Sie dokumentieren so den methodologischen Anspruch von <Medien der Sorge> als Herausforderung eines radikalen Denkens von Ästhetik und Medialität, das sich in Modulationen, Zeitlichkeiten, Relationalitäten, Distributionen und Materialitäten aktualisiert.

In historischer Perspektive zeigen sich Medien der Sorge eingeschrieben in die Geschichte neo-/liberaler und post-/wohlfahrtsstaatlicher Vergesellschaftung und ihren fortgesetzten Krisenmodus.²⁴ Dessen Verstrickung in die Geschichte von Kapitalismus und Kolonialismus erweist sich als dringende Frage medien-/kulturwissenschaftlicher Analyse und Kritik. Denn eine radikale Infragestellung der Voraussetzungen jener liberalen Konzepte von Selbst-/Sorge, Für- und Vorsorge und Versorgung samt der Debatte um moderne Arbeitsteilung, bürgerliches Eigentumsrecht, Subjektautonomie und Reproduktions- bzw. Fürsorgearbeit, wie sie post-/wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaftsformen und ihrer fortgesetzten Produktion von Prekarität immanent sind, ist auf queer/feministische, de_koloniale, rassismuskritische und be_hinderungssensible Perspektiven und Analysen angewiesen.

In diesem Sinn zielt der Anspruch der Analyse von <Medien der Sorge> nicht so sehr bzw. nicht normativ auf eine Ethik der Sorge, umso mehr aber auf eine differenzkritische Medienwissenschaft, die ihrem Anspruch nach selbst Sorge trägt für ihre Gegenstände und Wissenspolitiken. Perspektiven durchaus kritisch zu begegnen, die Konzepte der Sorge romantisieren und an Idealisierungen knüpfen, die selbst Befreiungen oder Verwerfungen versprechen, die ein Pathos der Verletzbarkeit oder eine verdeckte Ontologisierung von Sorge vorantreiben, wird nicht zuletzt mit Blick auf jene aktuellen Entwicklungen und Phänomene dringend, die wir vorläufig mit <Dark Care> zu bezeichnen vorschlagen: Gerade unter digitalmedialen Bedingungen wird deutlich, dass rechte, faschistische, rassistische, misogyne Medienpraktiken ebenfalls Symptome sind, deren Kritik eine Analyse unter der Perspektive von Medien und Sorge ermöglicht.

²⁴ Eine Möglichkeit, Sorge im Rahmen einer anderen, nicht modernen Zeitlichkeit und Relationalität zu analysieren und die Gegenwart vor dem Hintergrund antiker Konstellationen zu befragen, entwirft Sebastian Kirsch im Anschluss an Foucaults Sorge- und Deleuze' und Guattaris Immanenzkonzepte und unternimmt hierfür ebenfalls eine umfassende Kritik des Sorge-Begriffs Heideggers, Sebastian Kirsch: *Chor-Denken. Sorge, Wahrheit, Technik*, Paderborn 2020.

²⁵ Siehe dessen Webseite: felttankchicago.net (20.1.2020).

²⁶ Vgl. z. B. Ann Cvetkovich: *Depression. A Public Feeling*, Durham 2012; dies.: *An Archive of Feelings. Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures*, Durham 2003; Lauren Gail Berlant: *Cruel optimism*, Durham 2011; Käthe von Bose u. a.: *I is for Impasse. Affektive Queerverbindungen in Theorie, Aktivismus, Kunst*, Berlin 2015.

²⁷ Jordan B. Peterson: *12 Rules for Life. An Antidote to Chaos*, Toronto 2018.

²⁸ Erste Arbeiten liegen vor, vgl. z. B.: Simon Strick: *Alt-Right-Affekte. Provokationen und Online-Taktiken*, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Bd. 10, Nr. 19: Klasse, 2018, 113–125, doi.org/10.25969/mediarep/1360; ders.: *Reflexiver Neofaschismus: gouvernementale Affekt- und Körperpolitiken in der <Alternativen Rechten>*, in: *Body Politics*, Bd. 7, Nr. 11, 2019, 199–229; ders.: *The Alternative Right, Masculinities, and Ordinary Affect*, in: Gabriele Dietze, Julia Roth (Hg.): *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*, Bielefeld 2020, 207–230, doi.org/10.14361/9783839449806-012; Jessica Johnson: *Affective radicalization and white masculinity*, in: *Feminist Media Studies*, Bd. 19, Nr. 2, 2019, 297–299, doi.org/10.1080/14680777.2019.1573533.

So lässt sich derzeit im Kontext rechter Heilsregimes eine Politisierung negativer Gefühle und Strategien von Affektpolitiken beobachten, für welche das Umfeld des Chicago Feel Tank²⁵ und die Affect Studies²⁶ eine Diskussion angestrengt haben, die ihrer eigenen Geschichte nach insbesondere auf queere und feministische Kontexte zielte. Programme der Selbsthilfe, Community-Building um Theorien der Heilung tauchen aber auch im Kontext neokonservativer Diskurse (z. B. Jordan Petersons *12 Rules for Life*²⁷) und in den Entwürfen der <Neuen Rechten> auf, ebenso wie in den Online-Communitys der sogenannten <Incels> oder in den Graswurzel-Communities <besorgter Bürger_innen> des Corona-Protest-Milieus auf Plattformen wie Telegram. Sie weisen eigene Kontinuitäten zur Geschichte faschistischer Heilsregimes auf. Die Analyse solcher und ähnlicher Phänomene bleibt vorläufig ein Desiderat.²⁸

JASMIN DEGELING, MAREN HAFFKE